



ICH KANN
KEINE KUNST
MEHR SEHEN!

schauspiel **X** hannover

DIE WELT OHNE UNS (VI): DER WALD
150 JAHRE NACH ENDE DER MENSCHHEIT

Botanisches Langzeittheater

DIE WELT OHNE UNS (VI): DER WALD 150 JAHRE NACH ENDE DER MENSCHHEIT

Botanisches Langzeittheater

SCHIRMHERR Stephan Weil,
Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Hannover

MIT

Mathias Max Herrmann
Timm Ulrichs

UND

Marvin Karger
Michael Speer

KONZEPTION Aljoscha Begrich / Tobias Rausch (lunatiks produktion)

REGIE Tobias Rausch

AUSSTATTUNG Kirsten Hamm

MUSIK Matthias Herrmann

DRAMATURGIE Friederike Trudzinski

REGIEASSISTENZ Florian Brand

AUSSTATTUNGSASSISTENZ Julia Hundt

REGIE- UND DRAMATURGIEHOSPITANZ: Percy Becker

BÜHNENMEISTER Markus Fricke

TON / LICHT / VIDEO Mariella von Vequel-Westernach, Claudia Fröhling

TECHNIK Steffen Imhof, Manfred Lischke

REQUISITE Margrit Flaggner

LEITER DER ABTEILUNGEN

TECHNISCHE DIREKTION Hanno Hüppe

WERKSTÄTTEN Nils Hojer

TECHNIK SCHAUSPIELHAUS Oliver Jentzen

LICHT Heiko Wachs

TON Lutz Findeisen

REQUISITE Ute Stegen

KOSTÜMDIREKTION Andrea Meyer

MASKE Guido Burghardt

MALSAAL Andreas Scholz

TAPEZIERWERKSTATT Matthias Wohlt

SCHLOSSEREI Bernd Auras

TISCHLEREI Heinz-Dieter Hesse

MASCHINENTECHNIK Dirk Scheibe

In Kooperation mit der Leibniz Universität Hannover und NDR Hallo Niedersachsen



Mit freundlicher Unterstützung der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.; des Fachbereichs Umwelt und Stadtgrün der Landeshauptstadt Hannover, Galabau; der Kretschmer GmbH, Dirk Rossmann GmbH; Wilhelm E. Beckmann KG; Natursteine Hans Kaufhold GmbH & Co KG und dem Edeka Aktiv Markt Durasin.

Wir danken Klaus Bonk, Yannick Böhmer und Ralf Könecke.

Dem Fachbereich Wirtschaft der Landeshauptstadt Hannover danken wir für die Bereitstellung des Geländes.

URAUFFÜHRUNG AM 25.10.2011

»DENKEN SIE IMMER DARAN, MICH ZU VERGESSEN!«

Timm Ulrichs

Die Sprache verschlagen, um Worte verlegen machen, zum Schweigen bringen: Welcher Künstler wollte das nicht bei seinem Publikum erzwingen durch seine Werke? Ergreifen und überwältigen, fesseln und nicht mehr loslassen sollen sie den Betrachter; und wer dann so vor den Werken andächtig verharrt, hat allemal Ähnlichkeit mit einem, der auf einem Friedhof sich befindet. Hatte nicht bereits Marinetti 1909 im Futuristischen Manifest die Museen mit Friedhöfen verglichen? Das gilt sicherlich auch heute noch so – und umgekehrt: zum guten Ton gehört auch heute noch in den Hallen der Kunst ein »angemessenes«, zurückhaltendes Verhalten, ein allenfalls gedämpftes Sprechen oder besser nur Flüstern – gerade so, wie es auf Friedhöfen zur Pflicht wird. Kurz: angesichts von Gräbern verhält man sich so, wie man sichs als Künstler vor seinen Arbeiten nur wünschen kann. »Denkmals-Kunst«: dieser Begriff erscheint, so gesehen, durchaus als pleonastisch.

Der Dichter, hatte Mallarmé behauptet, sei ein Mann, der die Einsamkeit suche, um sein eigenes Grab zu modellieren. Wenn Künstler Kunst machen, um sich damit ein Denkmal zu setzen, im Werk sich zu »verewigen«, wenn sie Arbeiten schaffen, die die Wirkung haben von Grabmalern und Andachtsstätten, und sich am besten aufgehoben fühlen in Museen, die anmuten wie Mausoleen, dann ist nur konsequent, unter Ausschluß »sonstiger« Werke, gleich und unmittelbar durch ein veritables Denk-Mal (und dabei am besten durch ein »definitives« wie ein Grabmal) sich das angestrebte Denkmal zu setzen, das sich und seinen Autor wiederum denk- und denkmals-würdig macht. Ein Leben für die Kunst: das kann dann nur bedeuten ein Leben, um sich auf den Tod vorzubereiten, ihn zu gestalten, zu inszenieren, als Höhe- und Kulminationsspunkt ein für allemal: »Wer die Schönheit angeschaut hat, ist für den Tod bestimmt« (Platon). Ein mit Todesvorstellungen gepaartes Lebensgefühl bestätigt auch Franz Kafkas Tagebucheintragung vom 15.12.1910: »Ich bin ja wie aus Stein, wie mein eige-

nes Grabdenkmal bin ich, da ist keine Lücke für Zweifel oder für Glauben, für Liebe oder Widerwillen, für Mut oder Angst im besonderen oder allgemeinen, nur eine vage Hoffnung lebt, aber nicht besser als die Inschriften auf den Grabdenkmälern.«⁰¹

Angeblich werden die meisten Künstler nach ihrem Tode erst richtig berühmt (vielleicht auch gerade durch ihren Tod, weil dann die Konkurrenz nicht mehr sich genötigt sieht, den Namen des nun aus dem Rennen um Ruhm und Geld Ausgeschiedenen zu unterschlagen); indem ich meinen eigenen Grabstein schon jetzt, beizeiten und als »Nachlaß zu Lebzeiten« (Robert Musil, 1936) herstelle – was ungewöhnlich genug ist –, reklamiere ich schon jetzt einen (vorweggenommenen) Ruhmesanspruch, mich noch in der Lage sehend, ihn auch zu genießen. (Also kein »Memento mori«, sondern ein Gedenkstein fürs Leben vor dem Tode!) In der Regel werden Gräber nach zwanzig Jahren »aufgelassen« (so lange währt der Ruhm der meisten Kunstwerke nicht einmal!), so lange zumindest kann mein Grabstein über meinen Tod hinaus in aller Öffentlichkeit ausgestellt bleiben, ohne in einem Depot zu landen, und bis zu seinem endgültigen Einsatz bleibt er für Ausstellungszwecke ohnehin allenthalben verfügbar. Ich und dies mein Werk bleiben einander währenddessen immer eng verbunden, fast in Reichweite gar, zumal dann, wenn es etwa zwei Meter über mir aufgestellt wird. Effektiver läßt sich Kunst kaum einsetzen; und die Praxis hat gezeigt, daß mir kaum ein erfolgreicheres Werk gelungen ist als dieses. »Ein Grab ist doch immer die beste Befestigung wider die Stürme des Schicksals« (Lichtenberg).⁰²

Auf den Friedhöfen werden Phantasien erst recht lebendig, können sich dort, allen Reglementierungen zum Trotz, besser ausleben als jenseits der Friedhofsmauern.⁰³ Es überrascht demnach nicht, dass mancher Gedanke an den Tod oder dessen Vorbereitung »verschwendet« wird. Wenn es gelingt, »das ganze Dasein in ein Epigramm« zu fassen, wie Oscar Wilde den Ehrgeiz hatte (De Profundis⁰⁴), dann ist damit ein sozusagen »letztes Wort« gefunden, das kaum besser denn als Epitaph Verwendung finden könnte. Um dem oft unfreiwilligen

Humor der Friedhofs-Poetik zu entgehen und entgegenen, schlug der futuristische Dichter Aldo Palazzeschi vor, solche »Grabinschriften zu diktieren, die auf Wortspielen, Kalauern und Doppeldeutigkeiten beruhen« (Der Gegen-schmerz, 1913).⁰⁵ »Mein Begräbnis« war bereits – allerdings ohne alle Ironie, ohne Scherz und Satire – ein Thema für Caspar David Friedrich in einer (ver-schollenen) Sepia-Zeichnung (um 1803/04), wo er sich in ein Grab hinabgelassen sieht, neben dem ein Grabkreuz steht mit der Inschrift »Hier ruht in Gott C. D. Friedrich«. Schmetterlinge »verkörpern« die von Erdschwere entlasteten Seelen des Malers und seiner Angehörigen (ein Bild, das sich anlässlich der Beerdigung des Rolling Stone Brian Jones wiederholen sollte); ein Regenbogen über der verfallenen gotischen Klosterkirche (von Eidena?) bekrönt hoffnungsfroh die Szenerie. (Bereits in Ruisdaels Judenfriedhof der Dresdner Galerie, auf das sich Friedrich bezogen haben dürfte, sah man eine ähnliche »Auffassung«; auch da war der Grabstein mit dem Namen des Malers versehen, Inschrift und Signatur zugleich.) »Mein Begräbnis« beschrieb auch (und nicht nur er allein) Hanns Heinz Ewers 1909: »Es war eine große lange Eierkiste, (...) und ich hatte mit viel Mühe darauf gemalt: »Glasi« und »Zerbrechlich!« und »Vorsicht!« und »Nicht stürzen!«. In der alten Eierkiste lag natürlich meine Leiche, aber ich hatte den Deckel nicht zuschlagen lassen, weil ich durchaus eine »schöne Leich« sein wollte und daher aufpassen mußte, ob auch alles richtig besorgt würde« (Der gekreuzigte Tannhäuser und andere Grottesken).⁰⁶ Daraus spricht der Wunschtraum eines jeden Menschen, dem eigenen Begräbnis beizuwohnen (wie auch Camus in Der Fall eingesteht⁰⁷; aber da das den wenigsten gelingt, (wie beispielsweise Tom Sawyer oder Friedrich Nietzsche, letzterem gleich zweimal, wie er 1889 aus Turin an Jacob Burckhardt schrieb), läßt sich dies Endspiel nur bedingt, wie etwa bei der Wahl der Grabinschrift, vorausplanen. François Villon (1431–1463?) erließ vorsorglich eine »Notwendige Nachschrift, mein Begräbnis betreffend«: Einen Marmorblock wünsche er sich auf keinen Fall, sondern »auf einem grauen, nicht zu kleinen Stein / vom Felde gleich nebenan, soll kurz und klar geschrieben sein, / wer unten fault und was er so im Leben war. / Nur nicht mit goldnen Lettern, nein, nehmt Teer / und schreibts mit einem Besenstiel daher. / Dann wird vielleicht im Jahre / Zweitausend des Herrn Jesu Christ, / die

Welt noch wissen, wer Villon gewesen ist. // Schreibt einfach so: Hier ruht in seinem eignen Dreck, / in seinem letzten heimlichsten Versteck, / ein armer Teufel, ein Vagant: / François Villon genannt. / (...) // Er gab den Armen hin, was er besaß, / und gibt sich jetzt den Maden noch zum Fraß.«⁰⁸ Weniger »existentialistisch«, vielmehr modern-»konzeptuell« ist die (von mir 1971 paraphrasier-te) Grabinschrift des Dichters John Keats (1795–1821) auf dem protestantischen Friedhof nahe der Pyramide des Gaius Cestius in Rom: »Here lies one whose name was writ in water«, was natürlich nur im übertragenen Sinne gemeint sein kann, ist der Spruch doch gerade nicht ins Wasser oder in den Wind geschrieben, sondern dauerhaft Stein geworden. Gut, wer sich so gelassen zur letzten Ruhe betten kann: »I feel the flowers growing over me.«⁰⁹ Pirandello hatte vorgesehen, daß er mitsamt seinem Sarg von Pferden ins Meer gezogen werden sollte (wozu es aber nicht kam); und ähnlich bemüht, sich spurlos »davonzustehlen«, war D.-A.-F. de Sade (1740–1814), der in seinem Testament, ausgefertigt am 30.1.1806 in Charenton-Saint-Maurice, bestimmte, daß man ihn im Wald seines Gutes Malmaison in der Gemeinde Emancé bei Epernon begrabe: »Nachdem die Grube zugedeckt ist, sollen Eicheeln gesät werden, da-mit das Stück Erde über besagter Grube wieder bewachsen und das Unterholz wieder ebenso dicht wird wie zuvor, so daß die Spuren meines Grabes von der Erdoberfläche verschwinden, wie ich mir schmeichle, daß die Erinnerung an mich aus dem Geist der Menschen ausgelöscht werden wird, mit Ausnahme der wenigen, die mich bis zum letzten Augenblick geliebt haben und an die ich eine zärtliche Erinnerung mit ins Grab nehme.«¹⁰ Frühzeitig (aber, wie sich bald zeigen sollte, nicht zu früh), nämlich mit dreißigjährigen Jahren, formulierte Georg Heym seine Todesahnungen: »Auf meinem Grabstein soll nichts anderes stehen als: Er schläft, er ruhet aus.« Und mit diesen eigenen Worten – silberne Buchstaben in granitemem Stein – verabschiedete sich, ein für allemal, Kurt Tucholsky: »Hier ruht ein Goldenes Herz und eine Eiserne Schnauze. Gute Nacht!« In witzigem Understatement darauf abzielend, Eindruck zu machen, ist der Grabstein, den Lawrence Sterne in Das Leben und die Meinungen des Tristram Shandy (1759–67) beschreibt: »Er (der Pastor Yorick) liegt begraben in einer Ecke seines Kirchhofs in der Pfarrei *** , unter einer schlichten Marmor-

platte, die sein Freund Eugenius mit Erlaubnis seiner Testamentsvollstrecker auf sein Grab legte und auf der nur diese drei Worte stehen, die zugleich als Epitaph und Elegie dienen: ›Ach, armer Yorick!‹ Zehnmal am Tage hat Yoricks Geist den Trost, seine monumentale Grabschrift mit einer solchen Mannigfaltigkeit von klagenden Tönen lesen zu hören, wie sie dem Mitgefühl und der Hochachtung für ihn entspricht; da nämlich ein Weg dicht neben seinem Grab über den Kirchhof führt, geht kein Fußgänger vorüber, der nicht einen Augenblick verweilt, einen Blick darauf wirft und im Weitergehen seufzt: ›Ach, armer Yorick!‹¹¹ Als Kurt Schwitters (1887–1948) nach Hannover umgebettet wurde, hat man auf den Grabstein seinen Wahlspruch »Man kann ja nie wissen–« gesetzt; hätte er aber nicht mit seinem dadaistischen Heiden-Spaß »Ewig währt am längsten« besser selig werden können? Ein typischer »Tod in Hollywood« wäre es für Marilyn Monroe gewesen, wenn sie noch im Tode mit ihrem vergänglichen Körper sich hätte brüsten können (den sie ja auch ausschnittweise in den Zement vor Grauman's Chinese Theatre in Los Angeles drücken wollte); sie soll gesagt haben, »sie könne sich vorstellen, ihren Grabstein werde einmal das Epitaph ›Hier ruht Marilyn Monroe, 94–56–89‹ (original in Inches: 37–22–35) schmücken«.¹² Ihr Schauspieler-Kollege Tyrone Power (1914–1958) ließ in seine Grabplatte ein Hamlet-Zitat einmeißeln und dem Grabstein die Form eines großen stehenden Buches mit zwei Masken auf dem Buchrücken geben, als wolle er noch unter der Erde seinen Text memorieren und seine alte Rolle weiterspielen.¹³ Requiesscat in pace? »Willst du deinem Feind die Ruhe im Grab verwehren / Schreibe auf seinen Stein: Hier ruht Geld«, hat Bert Brecht (der in einen Stahl-sarg sich fest einzuschließen wünschte) kurz und bündig empfohlen (»Vom Geld«, 1927). Daß aber all die künstlerischen Phantasien, die hier zu Wort gekommen sind, von der Realität wieder einmal ein- und überholt werden, belegt folgende Zeitungsnotiz: »Sprechende Grabsteine« für den Friedhof der Zukunft verkauft schon jetzt eine New Yorker Firma. Auf Knopfdruck läuft auf einem Bildschirm ein Film über einen Toten, gleichzeitig spricht seine Stimme auf Band: »Danke für die Blumen...« Der elektronische Grabstein kostet 100000 Mark.«¹⁴ Wenn solche Grabesstimmen aus dem Off nicht doch noch zuvor als friedhofsruhestörend verboten werden! Mein eigener Gedenkraum (1967–69)

im Kunstraum Hannover (8.–12.8.1969) war der Versuch, mit der angeblichen Heiterkeit der Kunst über den Ernst des Lebens und den Todernst des Todes mich hinwegzusetzen und den Ernstfall und meine Überlebenschancen mittels Kunst zu proben. Der Fußboden des Ausstellungsraumes war von einem Friedhofsgärtner sach- und fachgerecht mit Blumen, Gras und Kies bedeckt worden. Als Geräuschkulisse diente Totenstille. Zusätzlich zum Grabstein wurde Dokumentationsmaterial gezeigt, z. B. mein Leichenschauausschein (1966); mein Testament, das internationale Museen dazu bestimmte, mich, das »erste lebende Kunstwerk«, – als »cadavre exquis« sozusagen, in Denkmalspose mumifiziert – zu erben; mein Vorschlag an die Bremer Spermabank, meine Multiplizierung durchzusetzen (heute würde ich in diesem Zusammenhang das Klonen meiner selbst vorziehen); die Allgemeine deutsche Sterbetafel, aus der meine Lebenserwartung, also auch mein »wahrscheinliches« Todesjahr (2012) abzulesen war, usw. Angeregt wurde auf der Einladungskarte auch die Herstellung tragbarbewohnbarer Grabsteine, die von ihren Besitzern ständig mitgeführt werden könnten; und schließlich wurde auf Friedhöfe allgemein verwiesen als große Kunststillleben und Kunstlandschaften: eine »Nature (presque) morte«, deren vielfältige Kunstformen leider immer mehr im Aussterben begriffen sind (wie man etwa am Pariser Friedhof Père-Lachaise nachprüfen kann). Dem Unikat Grabstein-Epitaph folgte eine multiplizierte »Volksausgabe« in Form eines marmornen Buch-Objekts mit in Blattgold ausgelegter Inschrift und, miniaturisiert, ein silbernes Amulett. Wer da einwendet, mit dem Ewigkeitswert »Kunst« (»Ars longa, vita brevis«) werde hier eine Heldenverehrung ohne Helden inau-guriert, sei daran erinnert, daß es auch Denkmäler (etwa »ewige Flammen«) für – beispielsweise – unbekannte Soldaten gibt; warum sollte es nicht auch solche für einen unbekanntten, unerkannten (oder mehr oder weniger verkannten oder totgeschwiegenen) Künstler geben? Wie anders auch, als daß man ihm direkt ins Auge blinzelt, sich schon einmal probeweise sozusagen das eigene Grab schaufelt, läßt sich der Tod abschätzen, – das einzige, was mich in Schrecken versetzen könnte, »weil man heutzutage alles überleben kann, nur das nicht« (Oscar Wilde, Das Bildnis des Dorian Gray¹⁵). Und, gemacht: Auch Grabmäler und Denkmäler und Monumente überdauern nur vergleichsweise kurze Momente,

auch sie gehen den Weg alles Irdischen, erleiden das Schicksal derer, von denen sie über deren Tod hinaus künden sollen. Und, zu guter Letzt: Unsere Friedhoffsatzen gebieten mit aller Strenge, daß auf und mit Grabmalen nicht Werbung betrieben werden dürfe¹⁶, und da mein Grabstein seinen Friedhoffstest voll und ganz bestanden hat und einst seine normale Funktion erfüllen soll, wird man kaum von unzumutbarer Eigenreklame sprechen können, wenn ich Sie noch einmal daran erinnere: Denken Sie immer daran, mich zu vergessen!

01. Franz Kafka, Tagebücher 1910–1923, hrsg. v. Max Brod, Fischer-Taschenbuch Nr. 1346, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 1973, S. 20

02. Vgl.: (...) mir gibt das Grab mehr Sicherheit, es schafft mir wenigstens Vergessen. Es tötet mein Gedächtnis. Ich kokettiere mit dem Tod; es ist ganz angenehm, so aus der Ferne mit dem Lorgnon mit ihm zu liebäugeln.« (Georg Büchner, Dantons Tod, Ein Drama, in: Werke und Briefe, dtv-Gesamtausgabe GA 70 Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1965, S. 32)

03. Auch Architekt Fritz Schumacher ist der Ansicht, »dass wahre reinste Kunst nirgends zu ihrem Recht kommt als auf dem Friedhof. Im Krematorium und in der Eingangshalle kann sie in einer Weise zum Volke sprechen wie sonst kaum im Leben.« (Kulturpolitik, Berlin 1920, S. 30)

04. Vgl.: »Das Leben wird ein Epigramm, das geht an: wer hat auch Atem und Geist genug für ein Epos in fünfzig oder sechzig Gesängen?« (Georg Büchner, Dantons Tod, a. a. O., S. 26)

05. Aldo Paiazzeschi, Der Gegenschmerz (29.12.1913), in: Christa Baumgarth, Geschichte des Futurismus, rowohls deutsche Enzyklopädie Nr. 248/249, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg 1966, S. 261

06. Hanns Heinz Ewers, Der gekreuzigte Tannhäuser und andere Grottesken, Georg Müller Verlag, München 1916, S. 4

07. Albert Camus, Der Fall (La Chute), übers. v. Guido G. Meister, Rowohlt Verlag, Hamburg 1959, S. 80

08. Die lasterhaften Balladen und Lieder des François Villon, Nachdichtung: Paul Zech, dtv 43, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1962, S. 74

09. Sidney Lee (Hrsg.), Dictionary of National Biography, Vol. X, Smith, Elder & Co., London 1908, S. 1174

10. Zit. n.: André Breton, Anthologie des Schwarzen Humors, Verlag Rogner & Bernhard, München 1971, S. 49 (Übers. v. Gerd Henninger)

11. Lawrence Sterne, Das Leben und die Meinungen des Tristram Shandy, übers. v. Stegfinde Schmitz, Nachwort v. Johannes Kleinstück, Winkler-Verlag, München 1969, S. 39

12. 94–56–89. Marilyn Monroe. Die Frau des Jahrhunderts, Eine Dokumentation von Joe Hembus, Heyne-Buch Nr. 5052, Wilhelm-Heyne-Verlag, München 1973, S. 80

13. Abb. in: Kenneth Anger, Hollywood Babylon, übers. v. Sebastian Wolff, Verlag Rogner & Bernhard, München 1975, S. 304/305

14. »Danke für die Blumen, sagte der Grabstein...«, in: Bild, Nr. 257, 3.11.1977, S. 3

15. Oscar Wilde, Das Bildnis des Donian Gray, Verlag von Friedrich Rothbarth, Leipzig 1938, S. 303

16. Bereits Grandville (1803–47) hat entdeckt, daß Grabmäler potentielle Werbeträger sind: In einem seiner Holzschnitte von Un autre Monde (1844) sieht man die Grabstätte für die drei »Néodieux Krackq, Puff et Hahbille« mit der Inschrift: »La Réclame, veuve inconsolable de l'un d'eux, profite de cette occasion pour annoncer ...« (Grandville, Das gesamte Werk, Einleitung v. Gottfried Sello, Band 2, Verlag Rogner & Bernhard, München 1969, S. 1347; Grandville, Un autre monde. Entwürfe einer anderen Welt, dtv 659, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1970, S. 187).

In seiner Einleitung zum Gesamtwerk (Band 1, S. 6) gibt Gottfried Sello den bemerkenswerten Hinweis: »Die einzige autobiographische Notiz (Grandvilles) besitzen wir in der Grabinschrift, die er sich selber geschrieben hat: »Hier ruht J. J. Grandville. Er beseelte Alles und machte, nach Gott, Alles leben, sprechen oder gehen, er selbst verstand aber nicht den rechten Weg zu seinem Glück einzuschlagen.« (...)*

Zu diesem Themenkreis siehe auch meine Texte:

Totalkünstler Timm Ulrichs von einem Meteoriten erschlagen, 1975; Eine Rose mit Namen Gertrude Stein, 1977; Kunst: auf Leben und Tod, 1977; Von Ewigkeit zu Ewigkeit – und in der Zwischenzeit (oder: Wie museal ist die Idee eines Museums?), 1979.

Der Text erschien in »Timm Ulrichs: Totalkunst, Lüdenscheid 1980. Die Orthographie folgt dieser Ausgabe.

VORSCHAU

VII. Akt | April 2012

DER MÜLL – 300 JAHRE NACH ENDE DER MENSCHHEIT

Das Helmi

VIII. Akt | Juni 2012

DIE AFFEN – 700 JAHRE NACH ENDE DER MENSCHHEIT

Datenstrudel

**DIE WELT
OHNE UNS
ABO!**

DIE WELT OHNE UNS-ABO

Um die ganze Geschichte zu erleben, können Sie sich das spezielle »Die Welt ohne uns«-Abo sichern! Es berechtigt zum Besuch sämtlicher Akte bis 2014 und kostet nur noch 72 Euro. Rufen Sie an: (0511) 9999 2222

Hintergründe und Fakten, Informationen und Unterhaltung zum botanischen Langzeittheater »Die Welt ohne uns« finden Sie kostenlos auf www.ohneuns.org

TITELMOTIV Collage unter Verwendung eines Bildmotivs von Ellen Poerschke

HERAUSGEBER Niedersächsische Staatstheater Hannover GmbH, Schauspiel Hannover, Spielzeit 2011/2012 + INTENDANT Lars-Ole Walburg + REDAKTION Friederike Trudzinski + GESTALTUNG Maria José Aquilanti, Philipp Baier + DRUCK Steppat Druck